

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schrift und Volk

Auerbach, Berthold

Leipzig, 1846

Ueber allgemeine Zweckmäßigkeit der Volksschriften und deren Inhalt

[urn:nbn:de:bsz:31-326781](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-326781)

Ueber allgemeine Zweckmäßigkeit der Volksschriften
und deren Inhalt.

Die naive That ist bei den modernen Völkern überhaupt und bei uns Deutschen fast ganz verloren gegangen; die Erkenntniß geht der That voraus und das reflective Bewußtsein begleitet sie. Im Alterthume geschah die That wie im Drama so im Leben ohne Schwanken, gewissermaßen durch Naturnothwendigkeit, durch den Rathschluß der Götter. Bei den modernen Völkern herrscht die Reflexion vor. Das Feuer blizt lange vorher auf, ehe der Donner nachfolgt und oft ist es nichts als sich selbst auflösendes Wetterleuchten.

Das aber ist das unergründete geheimnißvolle Wesen der That, daß sie oft mehr und we-

niger und anderes wird, als der vorgreifende Gedanke in sich schloß; sie wird wieder unmittelbares Leben.

Wir können keinerlei Vorerörterung abwehren, wir müssen nur streben über die Kritik hinauszukommen. Und leider ist Vieles bei uns oft bis zum Aberwitz erörtert, bevor es ins Werk gesetzt wird.

Es kann daher nicht wundern, daß auch die volksthümliche Literatur in Frage gestellt wird.

Es bedürfte einer großen, geschichtlich begründeten Darlegung, den Zusammenhang der neuzeitlichen volksthümlichen Richtung in unserm Vaterlande mit der alten darzuthun. Ich fühle mich aus Mangel an umfassender Kenntniß nicht zur Lösung solcher Aufgabe geeignet. Auch macht sich ja, wie auch das Beispiel Hebel's zeigen wird, alle Fortbildung wieder auf individuellem naturtrieblichen Wege, und nicht aus Erkenntniß der Nothwendigkeit. Die Lust der Zeit führt Jedem Elemente zu, die ihn unbewußt in die genetische Entwicklung des Gesamtlebens führen.

Ich wende mich daher blos zur Erörterung einiger in der Gegenwart schwebenden Fragen.

Vor Allem müssen wir die Radicalfragen beantworten: Gibt es eine besondere Volksliteratur? Soll es eine solche geben? Muß nicht vielmehr Alles, was wirklich wahr und schön ist, allen Volksgenossen zugänglich und förderlich sein? Liegt in der Bildung der Volksliteratur nicht eine neue Aristokratie?

Die erste Frage beantwortet sich einfach aus der Geschichte, die thatsächlich beweist, daß diese Erscheinung im Bildungsgange der neuen Geschichte begründet ist. So lange Religion, Wissenschaft und Kunst ein organisches Erzeugniß des Volkslebens sind, würden alle geistigen Errungenschaften nach Gehalt und Gestalt gemeinsam; sobald aber die Bildung sich aus der Abstraction heraus fortsetzt, gestaltet sich eine höhere und eine niedere. Die Aufgabe der Volkschrift ist, jene mit dieser zu vermitteln, der aus dem unmittelbaren Leben erwachsenden Bildung die allgemeinere zuzuführen, an das unmittelbare Leben anzuknüpfen und von da aus höher zu leiten.

So wäre also die Volksliteratur nur formell von der höheren unterschieden? Ihre ganze Eigenthümlichkeit bestünde in der veränderten sprachlichen Gewandung?

Keineswegs. Das, was man dem bloßen Begriffe nach die Form nennt, ist in geistigen Dingen zugleich auch eine untrennbar andere Wesenheit. Indem also die Volksschrift die Schönheit und Wahrheit an das unmittelbare Leben anschließt und aus ihm entwickelt, kommen neue, wesentliche Bedingungen hinzu. Keine Kunstform steht mit der Bedingung der Volksmäßigkeit in Widerspruch, aber erst, wenn die Unmittelbarkeit des Lebens durchgeklärt ist, kann man zu Erhebungen aufsteigen, die auf der reinen Höhe des an sich freien Geistes gemacht wurden, und dann ist alles wirklich Wahre und Schöne allen Volksgenossen zugänglich und förderlich, denn es erhob sich vom Lebensboden in seine freie Höhe.

Was aber die Frage der Aristokratie betrifft, so hängt sie mit jenen Einwürfen der radikalen Faulheit zusammen. Es gibt Viele, die einseitig nichts thun, weil sie nicht das Aeußerste

und Letzte, was ihnen im Sinne liegt, bewirken können. Zur eigenen Selbstbeschönigung erfinden sie dann allerlei verwerfliche Bezeichnungen für diejenigen, die nun einmal die Gegenwart auch für etwas halten, wovon man sich nicht in eitler Großsprecherei zurückziehen darf.

Es gibt Viele, die gar schön von ihrer Liebe zum gesammten Volke, von ihrem Opfermuth für dasselbe reden, aber einmal sich ihrer stolzen Formen zu entkleiden und sei es auch nur ein Kleines den verlassenen Geistern zu bieten, dazu haben sie nicht Liebe und Opfermuth genug. Das ist wol eher eine Aristokratie.

Andere befürchten auch von einer Volksliteratur eine Verwilderung des Geschmacks, theils aus überfeinem geistigen Hochmuth, theils aus wirklichem Interesse für die Wahrung der errungenen Kunststufe. Ich behalte die letzteren im Auge. Allerdings wäre es traurig, wenn eine Nüchternheitspoesie überhand nähme, bei der man jede höhere Anforderung der Kunst damit zurückwiese, daß sie doch Gutes verbreite und stifte. Dies trifft aber nicht blos die Volks-, sondern

jede bloße Tendenzschrift. Die echte Volkschrift kann auch den Gesetzen der Kunst entsprechen, ja sie muß es, weil sie sonst im Geiste des Lesers eine Unbefriedigung zurückläßt, die alles in sich Unfertige erregt.

Das eben ist die besondere Schwierigkeit der dichterischen Volkschrift, daß man bei ihrer Abfassung des vorgesezten lehrhaften Zweckes vergesse und das volle Leben walten lasse. Der Volkschrift die Bedingungen der Kunst erlassen, heißt ihre selbständige Bedeutung in sich aufheben, sie aus dem Zusammenhange der Geistesentwicklung ablösen und der geistigen Errungenschaft der neuen Welt verlustig machen.

Es gibt neuerdings viele Bücher, die man die Unglücksliteratur nennen könnte, sie entstehen bei Ueberschwemmungen, Brandfällen u. dergl. und sind gedruckte Armenbälle und Armenkonzerte. Die Kritik behandelt solche oft mit Schonung, ihres mildthätigen Zweckes wegen. Aehnlich wollen Manche die Volkschrift behandelt wissen, sie sagen: „Seid nicht so strenge, seht auf den guten Zweck.“ Gegen solche jämmerliche Bettelhaftig-

keit muß Verwahrung eingelegt werden. Die Volksschrift muß den nothwendigen Anforderungen der Kunst und Wissenschaft entsprechen, oder sie genügt auch ihrem sogenannten guten Zwecke nicht.

Die Volksschrift besteht weder aus dem Abhub von der vornehmen Tafel, noch ist sie blos eine für die Nothdurft bereitete Armensuppe. Aus der Fülle des Geistes läßt sich leider die Versöhnung und Schönheit leichter spenden, als aus der äußeren Welt.

Eine andere, nicht vom literarischen, sondern vom Standpunkte des Volkslebens ausgehende Entgegnung hält vor: „Das Volk hat sich, trotz und in Folge gelehrter Entfremdungen, ein eigenes Geistesleben erhalten und fortgebildet; überläßt die weitere Entwicklung seinem eigenen Leben selber. Warum soll jetzt auch hier im Walde literarisch gepfropft und geäugelt werden?“ u. s. w.

Diesem Einwande stellt sich aber die Thatsache gegenüber, daß selbst in den wilden Wald die Cultur hineingreift, daß auch das ursprüng-

lichste für sich Erwachsende der Vorsorge und Nachhülfe nicht entgeht. Das Volksleben ist längst kein stiller Wald mehr. Das organische in sich gehaltene Leben ist den mannigfachsten fremden Einflüssen eröffnet.

Im Volksgeiste haben Schule und Kirche und sodann hauptsächlich das Soldaten- und Wanderleben, Beziehungen eröffnet, die eine Halbheit und Unfertigkeit hinterlassen; die Volkschrift soll diese aufheben und zur Ganzheit und ihrem nothwendigen Endziele führen, die zerstreuten Eindrücke sammeln und in sich abschließen.

Das Bedürfnis des Lesens, das Ausschauen nach fremden Gedanken und Ereignissen ist einmal da, und so soll der entsprechende Stoff näher gerückt werden.

Wie die Gesangsvereine, die sich nach und nach auf die Dörfer ausbreiten, zunächst dem Volke seine eigenen, mangelhaft gewordenen Lieder wieder auf die Lippen legen und erst von hier aus auf die neuen Hervorbringungen übergehen sollten, so muß auch die Volkschrift zunächst das im Volke selber liegende zum Klaren ausarbeiten.

An der Pflege der Lieder können wir sehen, wie der Gang der Geschichte dem neuen Volksthum Bahnen vorzeichnet. Was sich ehemals von selbst erhielt, wird jetzt aus dem Bewußtsein heraus gestügt; die pädagogische Stütze wird abgenommen werden, wenn einst der Baum wieder erstarkt ist, in sich feststeht und wurzelt. Wie das tönende Lied der bewußten Pflege bedarf, so auch die stille Gesinnung und Empfindung im Herzen des Volkes.

Wie das Gewohnheitsrecht, als älteste und natürlichste Wurzel alles Rechtslebens, als naive That entstanden, sich fortgebildet und entwickelt hat, wie dies von der Gesetzgebung und weiterhin von der Wissenschaft aufgenommen, tiefer begründet und in seinen Folgerungen erweitert wird, so nimmt die Philosophie und Poesie in der Volksschrift alle Seiten des Volkslebens, das aus sich Entstandene und Entstehende in seiner Berechtigung in sich auf, erforscht die zu Grunde liegenden Gesetze und erweitert sie in ideell ungehinderte Folgerichtigkeit.

Von der kleinen umgebenden Welt ausge-

hend, mag die Volkschrift ausschreiten ins Weite, zu Gedanken und Menschen der großen Welt und zu Ruhe und Friede wieder zurückführen.

Das eigentliche Stillleben, sowol in seiner ursprünglichen Umfriedung wie in seiner bereits vollendeten Ueberwindung der Welt ist nur spärlich das Gebiet der Dichtung für das Volk. Die alten Volksbücher geben uns hiefür Maß und Richtung, sie schicken einen Charakter aus dem Volke in ganz fremde Verhältnisse und zeigen, wie er sich da zurecht findet; oder sie lassen aus den Höhen des Lebens eine Persönlichkeit die Niederungen des Daseins durchbringen. Dort unterordnet sich ein fremdes Leben der gewohnten Betrachtung, hier wird das eigene Leben von fremder Anschauung umgestellt; beides führt, von verschiedenen Ausgangspunkten kommend, zur Erkenntniß der gewohnten und der fremden Welt.

In vergangenen Zeiten, da sich die Zustände des Lebens noch bestimmter und zusammengehaltener gruppirten, war solche Durchführung leichter möglich, als in unsern Tagen des Individualismus.

Bei der Deutung und Erklärung der großen zeitgenössischen Welt mag man daher leicht dazu kommen, Alles in Einer Schrift abmachen zu wollen. Die Gesetze der Kunst, wie die der äußeren Zweckmäßigkeit, die eigentlich eins sind, widersprechen aber solchem Verfahren. Allerdings durchdringen sich alle Richtungen des Lebens, aber bei dem einzelnen Kunstwerke muß das einfache Motiv festgehalten werden.

Man wird in Gesellschaften häufig Menschen finden, die man die Toastverderber nennen könnte. Bringt einen Trinkspruch aus auf eine Richtung oder Person, sie werden alsbald noch etwas hinzufügen, was allerdings auch ein Hoch verdiente, sich aber zu einem besondern eignet.

Solche Toastverderber gibt es auch in der Literatur, zumal in der volksmäßigen; sie zerstreuen in ihrer Unmacht den auf das Eine gerichteten Sinn und zerstören den Eindruck.

Die Welt ist so groß, die Thätigkeit des Lebens so mannigfach, daß man nicht Alles von Einem und auf Einmal erwarten darf.

Die Einfachheit der Motive schließt aber

feineswegs in sich, daß zu den Charakteren nur Eine Farbe verwendet werde, schneeweiß und kohlschwarz und rosenroth; das hat allerdings eine augenblickliche Wirkung, aber keine weitere, denn im Leben vermischen und schattiren sich die Farben.

Helle, frische Lebensfarben sind aber bei den Charakteren und Ereignissen in der Volksschrift unentbehrlich; die allgemeine Charakteristik genügt hier nicht. Das Leben zeigt uns hier wiederum einen Grundzug. Man wird in den Bürger- und Bauernstuben nur äußerst selten Lithographien u. dgl. finden, die Bilder sind hier immer und vorzugsweise farbenbekleidet, oder, wie man's nennt, illuminirt, oft etwas ungeheuerlich; dennoch erkennt man hierin, daß der Umriß und die Schattirung nicht genügt; man will wirkliche Farben. — Dies muß auch auf die Volksschrift angewendet werden. Die mehr abstrakt allgemeine Zeichnung, die eine Ergänzung des Beschauers erfordert, ist hier nicht ausreichend, die Farbe bildet zunächst das Anziehende und erst nach ihr die Zeichnung.

Soll die Volksschrift der Wirklichkeit Maß und Richtung geben, so muß sie auch von der Wirklichkeit ausgehen, nicht nach einem abstrakten Schema arbeiten. Die moralischen Kunstgärtnerreien mit ihren in Mistbeeten und unterm Glaskasten gezogenen überraschenden Frühgemüsen, die moralischen Musterwirthschaften mit ihren wohlgefäubern Dörfern Freudenberg und Friedenthal u. dgl., mit ihrer Bevölkerung von affectirten Kindernaturen, voll ungesalzener butterweicher Empfindsamkeit, und dem „Vater Ehrenreich“, dem als Bauer verkleideten Pfarrer an der Spitze, können mit der ganzen Erlogenheit ihres Apparats höchstens den Spott erregen.

Die moralischen Musterwirthschaften können sich nicht aus ihrem eigenen Ertrag gestalten und erhalten. Wie bei den rein ökonomischen die Mittel der Anschaffung u. s. w. in der Regel auf fremdem Gebiet gewonnen und aus ihm herzugebracht wurden, so ist auch in den moralischen Musterwirthschaften der Geist, der sie anlegt und hält, in irgend einem Schulsystem, einer Theorie, aber nicht aus dem Leben gewonnen worden.

Wer aber auf das wirkliche Leben einwirken will, muß auch das wirkliche Leben fassen und auf sich stellen.

In vergangenen Zeiten hegte man das Ideal einer Prinzenziehung, dann wurde und wird vielfach alle Hoffnung auf die studirende Jugend gesetzt; es ist nicht mehr als billig, daß man einmal auch von unten auf anfange. Das gesunde Völkerleben geht nicht allein von den Studirten aus, es muß ein Ergebniß des gesammten Bürgerthums werden. Die höchste Bildung wird von der populären nicht aufgewogen. Die Volksschrift kann mit ihren einfachen, nicht geistreich aufgestuzten Wahrheiten auch wieder zurückwirken auf manche verfeinerte Kreise. Es gibt manchen Don Ranudo von und zu Geisreichenheim, dessen leerem Wagen das einfache Schwarzbrod des Landvolkes gar sehr zu statten kommen wird, wenn er sich auch den Anschein gibt, es nur zu kosten, um zu erproben, mit was sich das „niedere Volk“ nährt.

Wie die Religion schlicht und einfach Allen werden muß, wie in ihrem Innersten etwas

Fremdes und Ungehöriges ist, wenn sie das nicht zu werden vermag und esoterische bevorzugte Geister in Anspruch nimmt; so muß auch die Selbständigkeit des Geistes Allen werden. Ein Zustand der Dinge, der dieses nicht verträgt und sich demzufolge dagegen stemmt, ist eben damit ein von Gott, dem ewigen Geiste, verworfener, unrettbarer.

Aus dem Inhalte der volksthümlichen Schrift ergeben sich auch die Bedingungen der volksthümlichen Sprache.